

# Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Bresburger Zeitung No. 92.

Dienstag, den 25. November 1817.

---

## Joseph Freyherr v. Jacquin.

Am 26. October wurde dem österreichischen Staate einer seiner verehrungswürdigsten Bürger entzissen: Nikolaus Joseph Freyherr v. Jacquin, der Nestor unter den europäischen Naturforschern, und einer der glücklichen Greise in Oesterreich, welcher die schönsten Jahre der glorreichen Regierung Theresiens gesehen, und das Ende der 28-jährigen Stürme, die Europa verheerten, noch erlebt hatte.

Jacquin wurde den 16. Febr. 1727 zu Leyden geboren. Sein Vater, der Besitzer einer großen Tuch- und Sammtfabrik, verlor durch veränderte Handelsverhältnisse den größten Theil seines Vermögens. Jacquin sah sich daher nach dessen frühem Tode gezwungen, die wissenschaftliche Laufbahn, die er nach dem Erziehungsplane des Vaters nur aus Vergnügen betreten, nun zu seiner Berufsbeschäftigung zu wählen. Nachdem er auf dem Gymnasium der Jesuiten zu Antwerpen das Studium der römischen und griechischen Klassiker mit Liebe und Eifer betrieb, und zu Löwen die Philosophie gehört, so befließ er sich in seiner Vaterstadt unter Muschenbroeck der Naturlehre, und unter Gaubius, Bernhard und Sigfried Albin der Arzneywissenschaft, die er dann zu Rouen unter le Cat, und auf der hohen Schule zu Paris fortsetzte.

Schon zu Leyden hatte er seinem besten Jugendfreunde Theodor Br. novius zu Liebe, unter der Anleitung Adrians van Royens, einen großen Theil seiner freyen Stunden der Pflanzenkunde geweiht, und seit dem eine große

Wortliebe für diese Wissenschaft gefaßt; auf die freundschaftliche Einladung des kaiserl. Leibarztes, van Swieren, eines so fern Freundes seines väterlichen Hauses, verließ er nun Paris, und legte die Reise nach Wien auf Umwegen botanischend zurück. Auf der hier neu eingerichteten Schale für die Arzneywissenschaft, hörte er nun die ihm noch fehlenden Vorträge, um sich zum ausübenden Arzte zu bilden, und hielt selbst mehreren seiner ausgezeichneten Mitschüler Vorlesungen über den Hippocrates; seine Masse hingegen benutzte er, um auf den nahen Gebirgen von Wien zu botanisiren, oder um den neu angelegten botanischen Garten zu Schönbrunn zu besuchen. Hier fand er Gelegenheit, dem römischen Kaiser Franz I. der seine schöne Schöpfung öfters besuchte, bekannt zu werden, und erhielt den Auftrag von ihm, ein Verzeichniß der hier vorhandenen seltenen Pflanzen nach dem Linne'schen System, das er der erste nach Wien gebracht, zu verfassen, während dieser Arbeit lernte der Kaiser in Jacquin den fähigsten Mann zur Ausführung eines schon lange entworfenen Planes kennen, und sandte ihn mit dem einsichtsvollen Gärtner, Richard von der Schot, nach Westindien, um den Garten und die Menagerie von Schönbrunn mit seltenen Pflanzen und Thieren aus dem neuen Welttheile zu bereichern.

Jacquin's Reise nach den Antillen, wo er bey seinen Verwandten, welche antihalihe Aemter bekleideten, für seinen edlen Zweck die kräftigste Unterstützung fand; sein dreijähriger Aufenthalt und seine botanischen Wanderungen allda; seine wunderbare Erhaltung, als er in Gefahr war, ein Opfer des gelben Fiebers zu werden; seine Reise in die Statthaltereyen von Venezuela und Carthagena: die geheime Ursache, warum sein Lieblingswunsch, die Reise nach der prachvollen Hauptstadt von Neu-Spa-

nien, unerfüllt blieb; seine kurze Kriegsgefangenschaft u. s. w. — dieß alles bietet dem künftigen Biographen Jacquins den schönsten Stoff zu einem Werke dar, durch das der Verfasser, vollendet er es dem Gegenstande entsprechend, neben dem Namen des merkwürdigen Mannes auch den seinigen auf die Nachwelt übertragen wird.

Nach seiner Rückkehr nach Wien im July 1759, benützte Jacquin die ihm gegönnte Muße zur Verfassung einiger botanischen Werke, von welchen er die *Historia Sircium Americanarum*, seinem erhabenen Gönner Franz I. gewidmet hat. Im Jahre 1763 wurde er von Maria Theresia zum Bergrath und Professor der Chemie und Mineralogie an der Akademie zu Schemnitz ernannt; allein da er glaubte, der deutschen Sprache nicht mächtig genug zu seyn, so wünschte er, des ihm angetragenen Amtes enthoben zu werden; aber die gütige Fürstin erwiederte ihm höchst schmeichelhaft: „Ein so guter Kopf, als er mir geschildert wird, kann in einem halben Jahre in der deutschen Sprache sich so weit vervollkommen, um in ihr einen ihm vertrauten Lehrgegenstand vorzutragen; diese Zeit will ich ihm auch gern zu seiner Vorbereitung einräumen,“ — und Jacquin rechtfertigte das günstige Urtheil, welches Theresia von ihm gefällt hatte.

Im Jahre 1768 wurde er an die Stelle des abgetretenen Laugiers, zum Professor der Botanik und Chemie an der hohen Schule zu Wien ernannt, und erfüllte die dreyfache Pflicht des Lehrers, des Gelehrten und Schriftstellers auf eine ausgezeichnete Weise; durch einen ausgebreiteten Briefwechsel mit den vorzüglichsten Gelehrten in Europa, wurde er schnell über jede neue Entdeckung im Gebiete der Wissenschaften belehrt. sein Haus war ein Vereinigungspunkt für geistreiche Männer, und in beyden Wissenschaften, die er vortrug, bewährte er sich als Erfin-

der und Berichtigter; bey dem gelehrten Streite, der sich über das Mild- und Reifseyn des Kalkes zwischen Black und Meyer erhob, vertheidigte er nach wiederholten Versuchen mittelst eines eigens dazu sinnreich erdachten Apparats, der vollkommensten pneumatischen Vorrichtung in jener Zeit, die Ansichten Black's in einer eigenen Abhandlung, und — schwieg auf mehrere heftige Angriffe der Gegner, überzeugt, daß die Zeit seine Behauptung rechtfertigen müsse; selbst Lavoisier, der ihm stets jedes seiner neuen Werke überschickte, würdigte in mehreren Briefen an ihn auf eine sehr ehrenvolle Weise den großen Antheil, welchen Jacquin durch seine Arbeiten zur Erhebung der Chemie auf ihren damaligen hohen Standpunkt gewonnen hatte; durch diese Verhältnisse wurde er auch in den Stand gesetzt, zur Emporhebung des österreichischen Fabrik- und Manufakturwesens beizutragen, wodurch er sein neues Vaterland von manchen drückenden Handelsverhältnissen befreyen half. In seinen botanischen Werken, die nach und nach bis auf 30 Bände anwuchsen, beschrieb er die Pflanzen durch die Angabe aller ausgezeichneten Merkmale mit einer solchen Genauigkeit, die, vor ihm unbekannt, selbst den Anfänger nicht leicht in einen Irrthum gerathen läßt.

Da Leopold II. ihm die wissenschaftliche Oberaufsicht über den botanischen Garten zu Schönbrunn übertragen hatte, ward Jacquin um so leichter in Stand gesetzt, den Forderungen Sr. kaiserlich-königlichen Majestät, die merkwürdigsten Pflanzen dieses Gartens zu beschreiben, vollkommener zu entsprechen, und so entstand von 1797 bis 1804 sein vorzügliches Werk, der Hortus Schoenbrunnensis, das er Sr. Mai., dem großen Freunde und Kenner der Pflanzenkunde zugeeignet, und mit dem vierten Bande geschlossen hat. Die Fortsetzung lieferte er

in 6 Heften der botanischen Fragmente, so wie sein Werk über die Oraciden, das jederzeit als Muster einer botanischen Monographie aufgestellt zu werden pflegt, und seine *Icones plantarum rar.* demselben als Vorläufer gedienet haben. Da auf höhere Ermunterung sowohl der mit dem klassischen Alterthume so vertraute Eckhel, durch die *doctrina numorum veterum*, als auch der unermüdete Forscher Angelo Mai, durch seinen Dionysius v. n. Halicarnas, die Freunde der alten Geschichte erfreute, so verdanket die gelehrte Welt den Aufforderungen Franz I. Kaisers von Oesterreich, gerade drey der vorzüglichsten Werke, die seit dem Jahre 1782 in Oesterreich erschienen sind.

Jacquin's vielfältige Verdienste um den Staat und die Wissenschaften wurden auch von seinen Landesfürsten gewürdiget; Maria Theresia erhob ihn in den Adelsstand; Joseph II. forderte ihn auf, seinen Sohn auf Reisen zu senden, um ihn auf Kosten des Staats zum künftigen Lehrer zu bilden; Franz II. bewies seine Huld dem würdigen 80jährigen Greise durch Verleihung des Sr. Stephan-Ordens und Erhebung in den Freyherrenstand. Auch die Glieder der hohen Schule in Wien ehrten die Verdienste ihres akademischen Mitbürgers, den die berühmtesten gelehrten Gesellschaften schon lange zu ihrem Mitgliede erkohren hatten, und wählten ihn im Jahre 1807 zu ihrem Rektor. Ein Glück für die zahlreichen wissenschaftlichen Sammlungen der hohen Schule, daß gerade in dem unglücklichen Zeitpunkte 1809 dieses Ehrenamt ein Mann bekleidete, dessen Bürgertugenden und wissenschaftlicher Ruf auch dem Feinde schon längst hohe Achtung eingeflößt hatten.

Noch in einem hohen Alter setzte Jacquin seine Untersuchungen über die Befruchtungstheile der *Ustiepiadeen*

eifrig fort, eine Arbeit, die nebst einem jugendlichen Auge selbst die feurige Einbildungskraft eines Jünglings zu erfordern schien; er trug viel dazu bei, Licht über ihren Bau zu verbreiten, und schrieb eine Geschichte des über diesen Gegenstand geführten Streites. Daß auch die lieblicheren Musen ihm hold gewesen, zeigen mehrere Gedichte, die er in einer des goldenen Zeitalters von Latium würdigen Sprache, oder in der seines neuen Vaterlandes noch in einem hohen Alter geschrieben; höchst rührend bleibt sein Schwanengesang, den er seinem Werke über die Asklepiaden vorgesetzt hat. Livius und Lucian, die er gleich den übrigen alten Klassikern nur in der Ursprache las; ferner Reisebeschreibungen, vorzüglich solche, welche ihm die Bilder seiner merkwürdigsten Lebensjahre zurückriefen, dienten ihm zur Erholung. Seine Geisteskräfte schienen nicht abzunehmen, so wie sich die sprechenden Züge seines antiken Gesichtes erhielten, und der schöne Greis mit den schlichten weißen Haaren flöste unwillkürlich der Jugend Ehrfurcht ein.

Selbst auf seinem letzten Krankenlager beschäftigte sich sein Geist vorzüglich mit seinem jüngsten Werke; nachdem er viele Tage stumm und in sich gekehrt geblieben, war seine erste Frage an einem heitern Tage des Augusts: „Blühet denn keine Stavelie noch?“ Nach einer 10wöchentlichen Krankheit verschied der Greis in einem Alter von 90 Jahren und 8 Monaten. Als Vater ward ihm das schöne Loos zu Theil, in seinem würdigen Sohne, welcher seit 1792 der Nachfolger in seinem Lehramte, und später auch der Fortsetzer seiner klassischen Werke ward, sich verjüngt zu erblicken.

J. W. Nöcker.

### Nützlichkeit der Gasbeleuchtung.

Sie ist, bekanntlich, nun bereits an mehreren Dre-

ten, und auch in dem k. k. polytechnischen Institut zu Wien eingeführt. Der berühmte Direktor desselben, Hr. Joseph Prechtl, sagt in seiner sehr schätzbaren und instructiven „Anleitung zur Beleuchtung mit Steinkohlen-Gas etc.“ Folgendes darüber: Niemand, der das Gaslicht gesehen hat, kann ihm seinen Beifall versagen. Es ist eine reine, helle Flamme, die das Auge weniger beleidigt, als Kerzenlicht, oder das der Argand'schen Lampe, und doch mehr mit weißerm Lichte leuchtet. Die Helligkeit, welche das Gaslicht verbreitet, nähert sich am meisten unter allen bekannten Lichtarten dem Tageslicht. Daher erkennt man alle Farben, z. B. blau und grün in ihren verschiedenen Nuancen eben so wie beim Tage; während das gewöhnliche Kerzenlicht alle Farben gelb nuancirt, daher das Blaue in Grün umändert. Es erhöht daher, zur Zimmerbeleuchtung angewendet, die Farben der Tapetierungen, Malereyen; und es muß deßhalb zur Beleuchtung eines Theaters ganz vorzügliche Dienste thun. Das Gaslicht läßt sich in jeder Form und Richtung in Wandleuchtern und in Lintern zur Zimmerbeleuchtung, nach jeder möglichen Eleganz verwenden, die durch eine andere Beleuchtung nicht erreichbar ist, indem die Phantasie ihr freyes Spiel hat, und in der Ausführung der Formen weder durch die nöthige Haltbarkeit noch den Platz zum Aufstecken der Kerzen beschränkt ist. Es verursacht weder Geruch, noch setzt es Ruß ab. In einer Laterne kann ein Gaslicht Monate und Jahre lang brennen ohne daß sie von dem Lichte im mindesten beschmutzt wird. Das Gas löst sich bei seinem Verbrennen bloß in Wasserdampf und Kohlensäure auf, wie das mit der Flamme des Salzes, Wachses oder Oeles, die aus demselben brennbaren Gas besteht, wenn diese Stoffe vollkommen verbrennen, eben auch der Fall ist, nur das bei letzteren Flammen im-

mer noch ein kleiner Theil unverbrannter und unzersehter Dunst entweicht, was beim Gaslicht nicht der Fall ist. Das Gaslicht verunreinigt die Luft der Zimmer daher weniger, als das Kerzen- oder Del-Licht; weil außer dem erwähnten noch unzersehten Dunste bei dem Verbrennen des Salzes, Wachses und Oeles auch immer Kohlenoxydgas entsteht, welches für die Respiration schädlich ist, wenn es in größerer Menge bei vielen Lichtern sich entwickelt. Das Gaslicht brennt stät und mit immer gleichförmigem Lichte; es bedarf keiner Nachsicht, keines Neigens, keines Putzens. Es läßt sich durch die Richtung des Hahnes beliebig schwächen oder verstärken und dem jedesmaligen Bedürfnisse des Auges anpassen. Es übertrifft daher in seiner Anwendung für den Schreibtisch jedes andere Licht, und es muß auch schon darum schonender für die Augen seyn, weil es dem Tageslichte am nächsten kommt. Zur Beleuchtung von Werkstätten und Fabriken aller Art, ist es aus denselben Ursachen mehr, als jedes andere Licht geeignet. Da man mit demselben viel mehr Helligkeit, als mit der gewöhnlichen Beleuchtung erhält, und man wegen der größern Wohlfeilheit dieses Lichtes es nicht so sehr zu sparen braucht, so werden tragbare Lichter, zum Herumleuchten mancher Arbeiten ganz entbehrlich. In der Modellenwerkstätte des k. k. polytechnischen Instituts zu Wien sind an jedem Arbeitstische die Gaslichter an beweglichen, mit 2 Biegungen versehenen Armen angebracht, vermittelst welcher man das Licht über den ganzen Tisch herumführen kann.

(Der Beschluß folgt.)

### C h a r a d e.

Halb ist's von männlichem und weiblichem Geschlecht;  
Halb weiblich nur, und Herr: Ganz weiblich auch, doch  
Knecht.